

Das Amt des Priesters ist in unserer katholischen Kirche nicht mehr unumstritten. Auf dem "Synodalen Weg" wurde darüber abgestimmt, ob die Kirche überhaupt noch Priester braucht. Mit 1(!) Stimme Mehrheit stimmten 95 Synodale dafür, 94 dagegen - wohl-gemerkt alles Kirchenfunktionäre - und 9 enthielten sich.

Das mag ein extremes Beispiel sein. Die Frage nach dem künftigen Priesterbild aber drängt sich jedem auf, der heute über die Zukunft der Kirche nachdenkt. Brauchen wir im 21.Jahrhundert Manager, wie sie die heutigen Pfarreien zu erfordern scheinen, oder eher Seelsorger, wie Priester nach alter Tradition genannt werden und von den Gläubigen jetzt wieder verstärkt verlangt werden. Wenn jedoch Seelsorger gefordert werden, dann stellt sich die nächste Frage ein: Was ist denn eigentlich diese "Seelsorge", wie sie von Priestern als "Repräsentanten Jesu" ausgehen sollte?

Vielleicht sucht man die Antwort darauf am besten direkt an der Quelle, dem Neuen Testament. Dabei kann das heutige Evangelium helfen. Hier erleben wir nämlich bei seiner Begegnung mit einem "Taubstummen" Jesus selbst als Seelsorger. An den einzelnen Schritten, die in diesem Evangelium erkennbar sind, sollte sich jeder Priester in seiner eigenen Seelsorge messen lassen.

Das geht schon los mit dem Ort, an dem das Geschehen sich abspielt. Jesus wandert von Tyrus - ganz im Norden des Landes - nach Galiläa und nimmt dabei den Weg über die Dekapolis (Mk 7,31). Wenn man diese Route einmal auf der Landkarte verfolgt, dann merkt man: Das ist ein Riesenumweg - etwa wie wenn man von Dahn nach Pirmasens über Landau fahren würde.

Man darf daraus schließen, daß es Jesus bewußt auch um die "Ränder" ging. Zentrum seines Wirkens war Galiläa und seine Hauptadressaten waren seine jüdischen Landsleute. Aber er fühlte sich immer auch zu den "heidnischen" Nachbarn gesandt und schloß niemanden aus.

Daß Seelsorge von heute und morgen ebenso die "Ränder" nicht vergißt, ist ein Hauptanliegen von Papst Franziskus. Sie darf nie die Nicht-so-Frommen und Fernstehenden aus dem Blick verlieren, denn gerade sie brauchen den Seelsorger. Und es ist ein Verhängnis, daß für "die am Rand" in der Pfarrseelsorge von heute immer weniger Zeit bleibt.

In unserem Evangelium heißt es weiter: "Jesus nahm ihn bei-

seite von der Menge weg"(Mk 7,33). Damit sagt er dem Taubstummen: "Du bist jetzt für mich wichtig und zwar nur du als Einzelner." Auch andere Bibelstellen berichten, daß Jesus immer wieder gerade sich Einzelnen in ihrer besonderen Not angenommen und zugewendet hat. Im Gleichnis vom verlorenen Schaf hat er es verdeutlicht (Lk 15,4): Ein einziges verlorenes Tier ist dem Hirten wichtiger als 99 wohlbehaltene.

Einzelseelsorge, Zuwendung und Verständnis für den einzelnen Menschen in seinen ganz individuellen Nöten ist Hauptaufgabe jeglicher guten Seelsorge und sollte jedem Seelsorger speziell am Herzen liegen. Aber wieder stellt sich leider die Frage: Ist nicht dafür heute die wenigste Zeit?

Als nächstes wird berichtet, daß Jesus dem Taubstummen "die Finger in die Ohren legt und die Zunge des Mannes mit Speichel berührt"(Mk 7,33). Jesus benützt also Zeichensprache, alles andere hätte der Mann ja auch nicht verstehen können. Mit den Berührungen sagt er ihm: "Jetzt sind deine Ohren dran! Jetzt ist deine Zunge dran! Jetzt wird dir Hilfe und Heilung zuteil!" So kommuniziert er mit dem anderen in der einzigen diesem gemäßen Sprache.

So sollte es auch heutige Seelsorge machen: Mit den Menschen in der diesen gemäßen Sprache kommunizieren, die nicht über die Köpfe hinwegredet. Dazu ist es nötig, "auf Augenhöhe" mit den heutigen Menschen zu sein und sich als Zeitgenosse in sie einfühlen zu können. Das ist wichtig für die Predigt, die auch eine Seelsorgsaufgabe ist und dazu ein Test auf die seelsorgerliche Sprachfähigkeit.

Direkt darauf heißt es von Jesus: "Er blickte zum Himmel auf"(Mk 7,34). Das will sagen: Jesus bezieht bei seinem Handeln stets Gott mit ein und handelt im Namen Gottes. Das dürfen Seelsorger auf keinen Fall vergessen. Sonst würden sie ausgerechnet das Exklusive und Einmalige weglassen, das sie von allen anderen helfenden Berufen heute unterscheidet und nur als einzigen ihnen zukommt.

Pfarrer Karl Sendker, dessen Internet-Predigt mich zu diesen Gedanken angeregt hat, schreibt dazu: "In den Humanwissenschaften Psychologie, Soziologie wird sehr oft, wenn Menschen in Not sind, der Blick nach h i n t e n gerichtet: Woher kommt die Not, wo ist die Wurzel? Und dann wird der Blick nach v o r n e gerichtet: Welche Methoden haben wir., um diesen, die in Not sind, helfen zu können. Aber wie wenige blicken noch nach o b e n , auf zu dem lebendigen Gott, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wieviele (oder

wie wenige) Menschen rechnen noch damit, daß Gott etwas tun kann, auch wenn Menschenmacht am Erde ist?"(1) Echte Seelsorge sollte es immer tun.

Und dann überliefert das heutige Evangelium noch etwas Letztes vom Seelsorger Jesus: Er "seufzte"(Mk 7,34). Das heißt, er machte das Leid des Taubstummen zu seiner eigenen Sache, er litt auch selbst innerlich mit ihm. So zeigte er echtes "Mit-Leid(en)". Paulus schreibt einmal im Römerbrief:" Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden"(Röm 12,15). Empathie sollte eine Grundregel von Seelsorge sein.

Diese nur wenigen Gedanken zum Evangelium dieses Sonntags zeigen uns, daß diese Heilungsgeschichte so etwas ist wie ein "kurzes Lehrbuch der Seelsorge". Natürlich gilt es nicht nur allein für Priester. Vielmehr sollte jeder kirchliche Beruf eigentlich ein Seelsozialsberuf sein. Ja, im Grunde sollte jeder Christ in der Nachfolge Christi jedem Anderen ein Seelsorger werden können und jede Christin eine Seelsorgerin.

Aber für Priester als "Repräsentanten Christi" gilt das besonders. Dann ist auch die Frage beantwortet, wozu wir auch in Zukunft weiter Priester brauchen - als Seelsorger, nicht als Manager.

(1) www.karl-sendker.de/23_sonntag_b.htm